

# Meso World

## Prolog: Willkommen in einer neuen Welt

Seit Wochen und Monaten schon hatte es nicht mehr geregnet. Die Hitze ließ die Umgebung flimmern. Es war einer der heißesten Sommer seit Jahren, seit Beginn der Aufzeichnungen. Die Welt hatte sich verändert, der Klimawandel war unmittelbar spürbar.

Kein Tier ließ sich blicken, ein jedes wusste instinktiv, dass etwas nicht stimmte, dass eine enorme Veränderung bevorstand. Qualm stieg von den Gräsern hoch, verdichtete sich, gewann an Intensität, stieg in die Höhe, wurde vom Wind erfasst und verteilt. Kurze Zeit später züngelten die ersten Flammen empor, zunächst zögernd, widerwillig, als duckten sie sich vor einem wilden Tier, doch dann wurden sie ausgelassener, die Flammen schlugen höher, griffen auf die umliegenden Büsche und Sträucher über, verbreiteten ihre brennenden Strahlen und tauchten die Umgebung in ein Glutrot. Zurück blieb nur Asche, nichts als Asche, soweit wie das Auge reichte Asche, Asche und verbranntes Fleisch. Pflanzen, Häuser, Tiere, Menschen, sie alle wurden Opfer der Flammen, doch niemand war da, um ihnen zu helfen, bei diesem Brand gab es keine Sirene, die warnte, kein Löschzug fuhr aus, um der Flammen Herr zu werden, sie alle waren in ihren eigenen Problemen vertieft, sie alle kämpften um ihr Überleben. Während der Wald brannte und nichts als Zerstörung zurückblieb, waren die Städte und Autobahnen verstopft, überall standen Autos, soweit wie das Auge schauen konnte, wie eine Blechlawine rollten die Massen über die Straßen. In der Hoffnung, diesem völligen Chaos entgehen zu können, fuhren viele auf Seiten- und Bundesstraßen, doch auch dort gab es kein Entkommen. Überall bot sich ihnen der gleiche Anblick Sie flohen vor dem Chaos. Doch was war Chaos? Viele Menschen sahen die Ordnung als die Normalität an, war es aber nicht so, dass genau gegenteiliges der Fall war? War die Grundstruktur der Natur nicht das Chaos und die Ordnung lediglich ein von Menschen erschaffenes Konstrukt, um Dinge betrachten zu können? Nun aber ging dieses Konstrukt wie ein Glashaus in Scherben auf. Die wenigsten Menschen waren in ihren Häusern geblieben, die meisten von ihnen wollten kämpfen, einen aussichtslosen Kampf, soviel stand fest, aber allein dieser Versuch gab den meisten Menschen Hoffnung, trügerische Hoffnung, die sie vorantrieb und zum Weitermachen bewegte. Mit dem Versuch, etwas Kühle in die Autos zu lassen, hatten viele ihre Fenster heruntergelassen, die Klimaanlage ließen die Meisten ausgeschaltet, um Benzin zu sparen, doch ihre Bemühungen wurden mit der unerträglichen Hitze belohnt, die von draußen in die Autos drang. Die Menschen waren angespannt, manch einer verlor die Nerven. Neben dieser Hitze herrschte eine unerträgliche Lautstärke, die meisten hupten und manch einer schrie sich an, am Straßenrand konnte man an vielen Stellen kleinere Rangeleien verfolgen, die schnell zu Schlägereien auswuchsen, die auch unbeteiligte mit einbezog. Nicht selten endeten sie damit, dass ein beteiligter reglos am Boden liegen blieb und es war keine Polizei vor Ort, um die Täter zu verhaften. Niemand der Anwesenden musste eine Bestrafung durch die örtliche Staatssicherheit fürchten, zu dieser Stunde standen sie auf derselben Ebene mit all jenen, die nun auf der Flucht waren, auf der Flucht vor einer Bedrohung, vor der es kein Entrinnen gab. Waren Staus und stockender Verkehr in der Regel ein Ärgernis für die Betroffenen, wurde dies nun zu einer lebensbedrohlichen Situation, konnte sich jede Sekunde schon die gesamte Situation verschlechtern. In einem der unzähligen Autos saßen vier Personen, die sich miteinander unterhielten, sie beobachteten die umliegenden Autos, schauten zu ihnen herein und schüttelten oftmals die Köpfe. Trotz all des Lärms und der Hektik ringsum, war es in diesem Auto auffällig still, sie lauschten aufmerksam dem Radio, der nur noch wenige Sender umfasste und oftmals vorgefertigte Tonbandaufnahmen abspielte. In diesem Moment jedoch gab es eine Sondermeldung, denen man wichtige Informationen entnehmen konnte. Dafür hatten sie die Fenster verschließen müssen, um wenigstens etwas von dem hören zu können, was der Sprecher sagte. Es wurde darum gebeten, in den Häusern zu bleiben, in wenigen Stunden würde die Situation gelöst sein. Sie alle wussten, was dies bedeutete: Von nun an gab es kein Zurück mehr, die Gesellschaft wie sie bisher existiert hatte, war offiziell aufgelöst worden, von nun an würde nichts mehr so sein, wie es einmal war. Seit Wochen brodelte es bereits unter der Oberfläche einer scheinbar heilen und friedlichen Welt. Zunächst waren es gemeldete Plünderungen gewesen, umgeworfene Mülleimer, zerstörte Scheiben. Doch schnell fand man erste Leichen, die Ermittler gingen den Spuren nach, fanden jedoch keine Täter, keine zufriedenstellenden Beweise. Schnell suchte man vermeintliche Täter, um der

Allgemeinheit ein Gefühl der Gerechtigkeit zu geben, dass das Gute siegte und die Verbrecher bestraft würden. Bei erweiterten Ermittlungen waren dann auch Polizisten betroffen, viele verschwanden bei Walddurchsuchungen und nur ihre verstümmelten Leichen konnten geborgen werden. Dies war der Anfang vom Ende gewesen. Als erste Informationen durchsickerten, war es bereits zu spät, auf diese neue Gefahr zu reagieren. Sie war schrittweise eingetreten und keiner wusste woher sie kam, aus einem der unzähligen Laboratorien oder waren es Überbleibsel einer vergangenen Ära? Einige Spekulanten rechneten mit einer Verschiebung der Zeit, eine sehr gewagte These. Was davon stimmte, wusste niemand, auch die Nachrichten teilten keine Gründe mit, woher sie kam, doch ihre Folgen waren unmittelbar. Als die ersten Städte unter der Belastung dieser neuen Bedrohung fielen, vermittelte man den umliegenden Gemeinden noch ein Gefühl der Sicherheit, es wurden Zonen eingerichtet, Ausgangssperren verhängt und das Militär zeigte eine ständige Präsenz. Man versprach, dass die Probleme in den Griff bekommen und die Gefahren beseitigt würden. Schnell machten Gerüchte die Runde, dass die Gefahren nicht regional beschränkt, sondern ein globales Problem seien. Erst viel später stellte sich heraus, was diese Gefahr eigentlich war, lange wurde sie verschleiert und man versuchte mit allen Mitteln sie aus dem Blickfeld der Menschen zu halten, aus diesem Grund wurden die Überlebenden stets von den Einwohnern fern gehalten, damit diese nicht in Kontakt treten und sich austauschen konnten. Doch eines Tages brach dieser Schleier der Täuschungen. Viele hatte ihre Erfahrungen auf grausamste Art und Weise machen müssen. All der politische Druck, all die Verschleierungstaktiken hatten unzählige Leben gekostet und konnten als letzte Konsequenz gar das Ende einer ganzen Spezies bedeuten. Eine Gefahr war ein Zustand, der nach objektiver Würdigung eines Außenstehenden, der nicht mit der Materie vertraut war, die Möglichkeit des Eintritts eines Schadens an einem geschützten Rechtsgut, wie das Leben oder die Gesundheit, der öffentlichen Sicherheit oder Ordnung mit hinreichender Wahrscheinlichkeit, was bedeutete, dass es mehr als Wahrscheinlich aber weniger als Gewiss war, erwarten ließ. Sie alle wurden aus ihren Unterhaltungen und Gedanken gerissen, als plötzlich die Erde begann zu beben. Zunächst nur schwach, kaum wahrnehmbar. Erste Anzeichen, dass etwas nicht stimmte waren, als bei am Straßenrand geparkten Autos die Alarmanlage anging. Kurz darauf liefen einige wenige Menschen an den vier Insassen vorbei. Mit jeder verstrichenen Sekunde jedoch wurden es mehr. Bis eine regelrechte Panik ausbrach. Trotz all des Lärmes, der nun rings um tobte, war ein anderes Geräusch zu hören, eines, das an das Bersten und Brechen von Metall erinnerte. Weitere Geräusche mischten sich hinzu, so verworren und undeutlich, dass sie im allgemeinen Lärm zu einer Einheit verschwammen. Mit einem Male schien die Realität zu verschwimmen, alles wirkte verzerrt, beinahe schon unwirklich. Die Töne drangen an ihre Ohren, doch die Bilder, die sich ihnen boten wirkten surreal. Mit kreidebleichem Gesicht floh ein Mann vor ihnen aus seinem Auto, es war Rettung in der aller letzten Sekunde. Keinen Augenblick später durchstieß ein Horn die Windschutzscheibe und grub sich einmal durch das Auto. Dort, wo der Mann gesessen hatte, bohrte sich nun ein elfenbeinfarbenes Horn durch den Stoff der Sitze. Die Sekunden dehnten sich zu einer halben Ewigkeit, alles um sie herum rückte in den Hintergrund, es schien nur das zu existieren, was ihre Augen sahen und das war etwas, das sie nicht glauben konnten. Es konnte einfach nicht wahr sein, es durfte nicht wahr sein. Mit ungläubigen Blicken beobachteten sie, wie das Auto emporgehoben wurde. Das Tier schüttelte den Kopf doch nichts passierte. Von hinten stießen weitere Tiere gegen das Erste und trieben es so zum Weitergehen. Frustriert schnaubte es, schüttelte weiter den Kopf, bis das Auto von seinen Hörnern glitt und davon geschleudert wurde. Die Insassen sahen nicht, wo das Auto aufkam, ob jemand verletzt wurde oder gar ums Leben kam, denn nun stand nichts mehr zwischen ihnen und dem Rudel und die einzige Option die sie hatten, wenn sie denn überleben wollten, war die Flucht. Aus ihrer Schreckensstarre erwacht öffneten sie die Türen, schnallten sich ab und verließen das Auto. Nur eine Frau blieb zurück, noch immer ihren Augen nicht traugend, die Augen weit aufgerissen. Die anderen riefen sich etwas zu, jemand machte kehrt, wollte zurücklaufen, wurde jedoch aufgehalten und weggezerrt. Im Schutz der Häuser und Gassen riefen sie zu dem letzten Insassen herüber, sie solle fliehen. Langsam erwachte auch sie aus ihrer Erstarrung und öffnete die Tür. Der Gurt bohrte sich in ihr Fleisch und hinterließ Druckstellen. Keuchend fiel sie zurück auf ihren Sitz, die Tiere kamen unermüdlich weiter auf sie zu. Hastig und mit zittrigen Händen tastete sie nach dem Knopf, um den Gurt zu lösen. Das erste Tier, es war größer als die übrigen, es

handelte sich dabei vermutlich um das Alpha-Weibchen, stand nun vor der Windschutzscheibe und schnaubte. Sie drückte auf den Knopf, aber er ließ sich nicht zur Gänze herunterdrücken, er war blockiert. Das Tier senkte den Kopf, wollte das Auto auf seine Hörner nehmen. Doch dann entschied es sich anders und hob den massigen Kopf wieder. Immer wieder riss und zerrte sie am Gurt, ohne Erfolg. Ihre Freunde konnten nur tatenlos zusehen. Auch als die Motorhaube nach unten gedrückt wurde, stand nur stummes Entsetzen zwischen ihnen und ihrer Freundin. Zunächst wusste sie nicht wie ihr geschah, dann merkte sie, dass eines der Tiere dabei war, über das Auto zu gehen. Das Tier musste Tonnen wiegen, die Karosserie gab unter einem ächzen und stöhnen nach und zog sich zusammen. Ihre Bemühungen fanden ein Ende, tatenlos musste sie zusehen, wie sich das unvermeidliche nährte. Das Auto verschwand unter den Pflanzenfresser, der völlig panisch schien. Unter seinem Gewicht verformte sich das Metall. Ihm folgten weitere, es schien, als sei das Rudel auf der Flucht, aber vor was? Immer mehr Tiere erschienen, bahnten sich ihren Weg durch die Straße, zerstörten Autos, demolierten Häuser, töteten Menschen, einige wurden von Trümmern erschlagen, andere schafften es nicht mehr aus ihren Fahrzeugen, wieder andere wurden zu Tode getrampelt oder aufgespießt. Für die Tiere waren es ärgerliche Hindernisse, für die Menschen, die es miterlebten und starben eine Katastrophe. Die drei Überlebenden pressten sich an die Hauswände und warteten, bis der Letzte an ihnen vorbeigezogen war. Das Bild, das sie zurückließen, stellte Zerstörung in ihrer Perfektion dar. Nicht nur Menschen waren ums Leben gekommen, auch einige dieser Tiere, kleinere, die von Trümmerteilen zu schwer verletzt worden waren. Es verging einige Zeit, Zeit die die Überlebenden benötigten, um sich zu sammeln, um zu verarbeiten, was gerade geschehen war. Doch diese Zeit wurde ihnen nicht gewährt. Der Geruch des Todes lockte weitere ungebetene Gäste an, als das Chaos perfekt schien, wurden die Räuber auf den Plan gerufen, ein kleines Pärchen, das ihre Chance auf Nahrung witterte und nun jagt auf die Überlebenden machte. Das Männchen riss sein Maul auf, über seinen Augen thronte je ein Kam, die eine rote Färbung hatten, wie alle Karnivoren ging er aufrecht, dabei entblößte er messerscharfe Zähne, die perfekt zum Töten geeignet waren.

Sein Kopf brummte, auch wenn die Bilder vor seinen, vor Schrecken, weitaufgerissenen Augen, langsam verschwanden, hallten die Schreie weiter nach, die Schreie all jener, die nicht das Glück hatten, zu überleben. An jenem Tag wurden Kinder von ihren Familien getrennt, Frauen und Männer mussten ihre Familien zurücklassen, um als Beute der gierigen, alles verschlingenden, Fleischfresser zu dienen, denn nur so bekamen ihre Geliebten die Gelegenheit, zu fliehen, nur um wenig später von anderen Raubtieren erlegt zu werden. Es war ein Blutvergießen, wie es die Menschheit niemals zuvor gesehen hatte, war sie gerade noch die Krone der Schöpfung, wurde sie nun von Wesen gejagt, die sie als leichte Beute sahen, sie hatten ihre Krone verloren, die sie Generationenlang einem Partyhut gleich, getragen hatten. Auch die Schreie der sterbenden und verletzten verklangen allmählich und machten einem anderen Geräusch platz. Er hörte gedämpfte Stimmen, sie waren vermutlich lauter, aber die Wände seiner Wohnung dämpften sie, des Weiteren schlug jemand sehr energisch gegen seine Tür. Bevor er sich erhob, ließ er seinen Blick aus seinem Fenster schweifen. Leider besaß er keine Uhr mehr, die Batterien seiner Armbanduhr war stehen geblieben, sie war somit nutzlos für ihn geworden, aber aus einem Grund der von sentimentalischen Erinnerungen herrührte, verwahrte er sie sorgfältig, auch im Schlaf behielt er sie stets um sein Handgelenk. Den einzigen Hinweis auf eine ungefähre Uhrzeit gab ihm die Tatsache, dass die Dämmerung noch nicht eingesetzt hatte. Die Sonne war im Horizont, hinter den Bergen zu erahnen, erste Schimmer kündigten sie bereits an. Bereits vor einiger Zeit hatte die Leitung der Stadt beschlossen, alle Batterien einzusammeln, um eine zentrale Uhr am laufen zu halten, damit das Zeitgefühl der Menschen so lange wie möglich bewahrt werden könne. Anschließend wurden sie von einer zentralen Stelle aus geweckt, doch bis dahin würde es noch einige Zeit vergehen, zumal ein arbeitsfreier Tag, einst wurde der Tag Sonntag und galt in der westlichen Welt als zentraler Ruhetag, war, an dem sich die Bevölkerung erlauben konnte, eine Stunde länger zu schlafen als sonst. Einige Dinge hatten sich auch nach dem Weltuntergang nicht verändert. Vielleicht waren es seine Freunde, die mit ihm für ein Sunrising mit aufs Dach nehmen wollten. So erhob er sich schweren Herzens von seinem warmen Bett, die Decke schlug er achtlos zur Seite, setzte sich auf die Bettkante und gähnte herzhaft. Anschließend stakste er mit tapsigen, unbeholfenen Schritten zur Tür. Seine Gedanken schweiften ab, gingen einige Tage zurück, vor

seinem geistigen Auge sah er bereits die Sonne aufgehen. Den Sonnenaufgang zu beobachten war immer wieder aufs Neue ein merkwürdiges Ereignis, ein Erlebnis wie aus einer anderen Welt. Vor zwei Tagen hatten sie das letzte Mal gemeinsam auf dem Dach dem Sonnenaufgang beigewohnt. Es war noch dunkel und kalt gewesen, die Fackeln in den Straßen erloschen, als sie auf der Dachterrasse des Hochhauses gestanden hatten. Die morgendliche Stille wurde durch die Trompete und Rufe umherstreifender Tiere unterbrochen. Dennoch wirkte diese Szenerie nicht bedrohlich, sie verströmte gar eine ganz eigene, schwer zu beschreibende, friedliche Atmosphäre. Von ihrer erhöhten Position aus konnten sie den Horizont betrachten, sie schauten über die umliegenden Häuser und Mauern hinweg. So standen sie schweigend nebeneinander, sich gegenseitig mit ihrer Anwesenheit wärmend. Die Situation löste irgendetwas in den anwesenden Personen aus, sie begannen in ihren Erinnerungen zu versinken und Geschichten einer vergangenen Zeit zu erzählen, Geschichten die im Lichte der grauen, perspektivlosen Gegenwart Märchengleich klangen. Mit aller Macht versuchte er sich an diesen Bildern, die so viele Jahrhunderte alt zu sein, festzuhalten, doch die Realität holte ihn wieder ein und andere Bilder stiegen in seinem Bewusstsein empor, holten die vergangene Nacht zurück. Unterwegs zur Tür klaubte er eine Jacke vom Stuhl und zog sich diese über, er in Jeans und einem Hemd geschlafen, eine recht untypische Handlung von ihm, denn auch nach dem Weltuntergang sorgte er stets dafür, dass bestimmte Dinge eingehalten wurden, so unsinnig sie auch erschienen mochten, doch es war ein langer und konfliktreicher Abend geworden, entsprechend fühlte er sich.

Viele Menschen konnten es davor nicht sein, viele mieden ihr Hochhaus, fühlten sich auf der Erde sicherer, geborgener. Ihm und der Gruppe der er angehörte, ging es genau anders herum, hier oben, im zehnten Stock des Hochhauses fühlten sie sich freier, nicht unbedingt sicherer, denn eine Sicherheit wie es sie zu Beginn des 21. Jahrhunderts gab, existierte schon seit geraumer Zeit nicht mehr, aber hier oben hatte man einen fantastischen Ausblick auf alles, dafür hatten sie hart kämpfen müssen, denn anfänglich wollte die Leitung der Stadt die Hochhäuser unpassierbar machen, aber jeder Morgen war es Wert, dass man sich dafür eingesetzt hatte. Und bei genauer Überlegung verbrachten sie nicht allzu viel Zeit in ihren Unterkünften, sie schliefen dort, doch Essen, Arbeiten, Zusammenkünfte, all das fand im Zentrum der Stadt statt. Ungewaschen und etwas angeschlagen öffnete er die Tür und sah erwartungsgemäß seine vier Freunde. Während er sie musterte, die Sorge in ihren Gesichtern sah und merkte, dass etwas nicht stimmte, fragte er sich, ob er, als die Stadt fiel, als Durchschnittsbetrachter durchgegangen ist oder ob er bereits durch Vorerlebnisse vorbelastet und in seiner Entscheidungsfindung getrübt war. Schnell begrüßte er sie und fragte sich zugleich, was als nächstes Geschehen würde, denn ihre Blicke machten unmissverständlich deutlich, dass sie nicht gekommen waren, um ihn auf ein Sunrising abzuholen, die Sonne würde ohne ihre Beachtung aufgehen. „Wir sind gekommen, um dich zu holen“, sagte eine Frau, sie hatte die Dreißig bereits überschritten und stand neben einem jungen Mann, seiner rechten Hand und sein bester Freund, ohne ihn wäre die Gruppe nicht soweit gekommen, er verdankte ihm einiges. Sebastian Wolf, so lautete der Name seines besten Freundes, in ihrer Jugend waren sie ein Herz und eine Seele gewesen, hatte so viele freie Nachmittage miteinander verbracht, in denen sie sich herumtrieben und irgendwelchen belanglosen Aktivitäten nachgingen, die Jugendliche für gewöhnlich taten, so waren sie später beide Hauptberufliche Feuerwehrmänner geworden, drängte ihn, sich zu beeilen, es bliebe keine Zeit mehr, sich für den Tag vorzubereiten, er müsse all seine Besitztümer, auch wenn diese nur wenige waren, zurücklassen. Noch immer verwirrt wollte er die Tür zu seiner Wohnung schließen, dabei sah er, dass sich die gesamte Gruppe im Aufbruch befand, es standen fünf Rucksäcke bereit, man hatte bereits im Vorfeld für ihn mitgepackt. „Als wir das erste Mal bei dir klopfen und du nicht öffnestest, haben wir bereits angefangen, für dich zu packen, nun waren wir kurz davor, deine Tür aufzubrechen“, teilte Sebastians Frau ihm mit. Diese klammerte sich an ihren Mann, währe die Situation nicht so verrückt und unwirklich gewesen, hätte sie fast schon etwas Romantisches an sich gehabt. Hinzu kam, dass seine Frau ihre blonden Haare zu einem Zopf zusammengeflochten hatte, um eine freie Sicht zu haben, ihre ansonsten weichen und freundlichen Züge wirkten merkwürdig angespannt. Die beiden kannten sich nun schon so lange und hatten noch geheiratet, ehe die gesamte Menschheit sich selbst zum Tode verdammt hatte und daran war weder der von allen vorhergesehene Klimawandel noch durch Menschen verursachter Weltkrieg schuld, die

Menschheit hatte einen viel einfacheren Weg gefunden, sich selbst von der Spitze der Nahrungskette zu stoßen, den Ast, an dem die Menschheit seit so vielen Jahren gesägt hatte, war nun endgültig durchgesägt. Katrin-Anika Wolf und Sebastian Fernandez, Wolf war der Nachname seiner Frau, den er angenommen hatte, hatten sich bei einem gemeinsamen Urlaub der Gruppe in Berlin kennengelernt, bei dem Sebastian zusammen mit ihm und seiner damaligen Freundin das Brandenburger Tor besichtigt hatten. Dort war ihnen eine Dame über den Weg gelaufen, noch wusste Sebastian es nicht, aber es sollte sich dabei um Kathi, die Kurzform von Katharina, in der gegenwärtigen Welt war oft nicht die Zeit, um auf Höflichkeiten und Langformen zu bestehen, handelte, die aus Nettigkeit der Gruppe half, das Gepäck zu tragen, denn diese war erst kurz zuvor aus Amerika eingetroffen und befanden sich auf dem Weg zum Hotel, dabei war einiges schiefgelaufen. Sie wussten nicht, mit welchem Fahrzeug sie reisen sollten, waren sie noch jung und daher übermütig und hatten sich so mit ihren Ruck- und Reisesäcken auf den Weg begeben, schnell merkten, dass es sich dabei um einen Fehler handelte, doch zum Umkehren war es, als sie die Erkenntnis traf, bereits zu spät. Kathi packte tatkräftig an und half ihnen beim Transport ihrer Fracht. Als freundschaftliche Geste luden sie die bis dahin fremde Frau ein, dies war der Beginn von etwas, dass darin mündete, dass Katharina nach Amerika zog und Jahre später Sebastian heiratete, nachdem sie als Trauzeugen auf seiner Hochzeit fungiert hatten. Aus einer Liebelei war etwas Großartiges hervorgegangen. Für einen Moment schloss er in Erinnerung schwelgend die Augen, ehe er sie mit neuer Klarheit öffnete. Noch immer über die aktuellen Geschehnisse im Ungewissen wusste er jedoch, dass sie ihre Wohnungen verlassen und, das spürte er, womöglich nie wieder kehren würden. „Ich packe meine Sachen“, versuchte er seinen Freunden zu sagen, wohl wissend, dass dafür die Zeit fehlte. „Dafür ist es bereits zu spät“, sagte Sebastian, schließend hielt er kurz inne. „Wir haben nicht viel Zeit Tom.“

Trotz diesem Einwand machte er kehrt, riss die Tür auf und ging zurück, er hörte hinter sich, Sebastian fluchte, wie ihm jemand nachstürzte, aber er war schneller, rannte auf sein Bett zu, zog die Schubladen seines Nachtschränkchens auf und erblickte das, was er erhofft hatte. Zunächst nahm er den Bilderrahmen von seiner Nachtkonsole, eines seiner wichtigsten Besitztümer, auf dem Bild war eine Gruppe vor dem Brandenburger Tor abgebildet, es waren er und seine Freunde, Toms Frau und eine weitere Freundin, Hannah, die leider an jenem Tag ums Leben kam, als die Tiere sich einen Weg durch die Stadt bahnten, ihre Schreckensschreie hallten noch immer in seinem Kopf nach und würden ihn, so lange er lebte, weiterhin verfolgen. Während er das Bild betrachtete, sah er plötzlich eine andere Szene vor seinem geistigen Auge, eine kalte, lange, schuppige Schnauze, die mit dolchlangen Zähnen versehen war, Speichel tropfte zu Boden, ein Brüllen, wie aus einer anderen Welt ertönte. Eine Hand riss ihn aus seinen Gedanken, doch sie würden ihn auch weiterhin verfolgen und sich wie ein dunkles Tuch über seine Seele legen, um ihn Tag um Tag zu verzehren. Ein Schmerz durchfuhr seine Schulter, als er kraftvoll zurückgezogen wurde. Ehe er das Gleichgewicht verlor, griff er in eine der Schubladen und holte zwei weitere Gegenstände hervor, die für ihn unersetzlich waren. Zum einen seine Uhr, ein Geschenk seiner Frau, die wie jede andere Uhr in dieser Stadt nicht mehr funktionierte, aber auch ein Taschenmesser, das ihm das ein oder andere Mal gute Dienste erwiesen hatte. Mit diesen drei Gegenständen in der Hand wurde er von Sebastian zur Tür gezerrt, Tom leistete dabei keinen Widerstand, denn seine wichtigsten Besitztümer trug er bei sich. Auch als er beinahe angeschrien wurde, wurde er von einem beruhigenden Gefühl erfasst, so verstaute er seine wenigen Besitztümer in seinen Rucksack, den er anschließend aufsetzte. Nun waren sie also bereit, mit einem Gefühl der Endgültigkeit folgte Tom der Gruppe als letztes. Sie waren wenige Schritte gegangen, als Kathi sich zurückfallen ließ und zu ihm aufschloss. „Warum hast du das getan? Wir haben keine Zeit mehr.“ Was sollte er darauf erwidern? Als er zu der Erkenntnis gelangte, dass ihm die Worte fehlten, die es treffend ausdrücken konnten, sagte er schlicht, dass es etwas wichtiges gab, das er holen musste. Mit einem verstehenden Blick nickte sie, anschließend legte sich eine Stille über die Gruppe, als sie weiter durch die Gänge eilten, dem Treppenhaus entgegen. Sebastian entschied sich für eine Abkürzung, die sie über eine gläserne Veranda führte, diese bot einen grandiosen Ausblick, man fühlte sich, als könne man fliegen, als ginge einen die Probleme und Tätigkeiten der unter sich befindenden Menschen nichts an. Sie erreichten die Glasveranda und betraten sie. Sebastian und Steffie eilten voran, Steffanie war erst später zu der Gruppe gestoßen,

nachdem Hannah, ums Leben kam, Steffie hatte sich ganz in ihrer Nähe befunden, war jedoch erst im Verlauf der folgenden Ereignisse zu ihnen gestoßen und war bei ihnen geblieben. Sie war noch jünger als die übrigen Gruppenmitglieder, gerade einmal 20 maß ihr Alter und dennoch besaß sie eine ganz eigene Weisheit, eine die eher älteren Menschen zu eigen ist, trotz der Tatsache, dass sie ein fester Bestandteil der Gruppe war, schwieg sie über ihre Vergangenheit, auf Fragen antwortete sie stets ausweichend, dass sich das Leben kaum verändert hatte und sie schon vor dem Untergang der menschlichen Gesellschaft und Kultur um ihr Überleben gekämpft hatte. Niemand konnte sie zu einer Antwort überreden und irgendwann hatte die Gruppe ihre Geheimnisse akzeptiert, da sie sich ansonsten bewiesen hatte. Ron war in der Mitte gegangen, er musste sich auf ihrer gemeinsamen Flucht fühlen, als habe er eine Eskorte, er erreichte nach den Beiden die andere Seite der Glasveranda. Die vier hatten Ron erst kennengelernt, nachdem sie nach Monaten der Suche nach menschlichem Leben die Stadt erreicht hatten. Als sie ihn kennenlernten, war er Teil der Führung der Stadt, er verließ sie zwar nie, unterstand in der Hierarchie jedoch direkt dem Stadtvorsteher. Ihm war es auch zu verdanken, dass die Gruppe die Hochhäuser als Unterschlupf nutzen durften, denn ursprünglich waren die Hochhäuser gesperrt gewesen. Tom und Sebastian hatten dafür gekämpft, sie nutzen zu dürfen und nur der Mithilfe von Ron war es zu verdanken, dass es ihnen am Ende auch gelang, dafür hatte er sich jedoch Feinde gemacht. Während Kathi an Tom vorbeirannte, blieb dieser wie angewurzelt auf der Glasveranda stehen. Die Straße wimmelte nur so von Leben, die Luft war erfüllt von den Rufen und Schreien der Stadtbewohner. Die Sonne war dabei aufzugehen und tauchte die Welt in ein glutrotes Licht. Er ließ seinen Blick über die Stadt hin zu den Wäldern wandern. Plötzlich erzitterte die Erde. Das Glas vibrierte unter ihm, die Frauen und Männer nahmen nervös Stellung auf und in der Ferne, mitten im Dschungel stieg eine Rauchsäule gen Himmel und färbte dort wo sie emporstieg den morgendlichen Himmel schwarz. Das Beben nahm an Intensität zu, die Rufe und Schreie der Menschen wurde von einem anderen Laut übertönt, einem Kreischen und Schnauben und von einer Sekunde zur Anderen änderte die gesamte Situation. Die Mauer wurde durchbrochen, die Mauer die der Stadt Schutz und Stabilität gab, auf die sich die Menschen in den letzten Monaten verlassen hatten, die Mauer die es ermöglicht hatte, dass in der Stadt ein Leben geführt werden konnte, als habe sich die Welt niemals verändert. Mit der Mauer zerbrach auch der Traum einer heilen, normalen Welt und hinterließ nichts als einen Scherbenhaufen, bei dem sich die einzelnen Glassplitter in die Seelen der Menschen bohrten und eine blutige Wunde hinterließen, die vielleicht verheilen, aber niemals zur Gänze verschwinden würde, als Narbe würde sie zurückbleiben, die die Menschen allzeit daran erinnern würde, dass ihr bisheriges Leben endgültig vorbei war. Wie gebannt verharrte Tom und sah dem Vormarsch der Pflanzenfresser zu. Sie waren auf der Flucht, das konnte er erkennen, auf ihrem Weg überrannten sie alles, was sich nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen konnte. Die Verteidigungslinie wurde schnell aufgegeben, Frauen und Männer wurden zu Tode getrampelt, es war wie damals, nur dass die Menschheit nicht mehr über die Mobilität wie zu der damaligen Zeit verfügte. Einige kamen dabei von der Straße ab und liefen in die umliegenden Gebäude, auch das Hochhaus, das ihnen gegenüberlag, blieb davon nicht verschont. Ein Grollen trug der Wind über den allgemeinen Lärm zu Tom herüber, eine leichte Rauchsäule stieg von der Stelle auf, in die der massige Pflanzenfresser hinein gelaufen ist. Was als nächstes geschah war eigentlich unmöglich. Zunächst wirkte es wie eine Sinnestäuschung, doch schnell bemerkte Tom, wie das Hochhaus an Masse zunahm, augenscheinlich hatte die Erschütterung ausgereicht, dass Hochhaus zu beschädigen und nun kam es auf sie zu und Tom stand noch immer auf der Glasveranda. Hilfesuchend sah er sich zu seinen Freunden um, es war zu spät, um an Flucht zu denken, doch er nutzte die ihm verbliebene Zeit, um zumindest den Versuch zu wagen, doch noch die Glasveranda zu verlassen. Das Hochhaus kam stetig näher, er konnte schon das Ächzen von Stahl und Beton hören. Es wurde dunkler, als das Hochhaus die Sonne verdeckte. Es waren nur noch wenige Meter, die er zurücklegen musste, doch wurde es immer deutlicher, dass er es nicht mehr rechtzeitig schaffen würde. Da ergriff Ron die Initiative. Er verließ die trügerische Sicherheit des festen Untergrundes und rannte Tom entgegen, beide befanden sich im vollen Lauf aufeinander zu. Den Schwung ausnutzend, ergriff Ron, der fragend und erschüttert von Tom gemustert wurde, Toms Handgelenke und legte all seinen Schwung und Antrieb darin, Tom zu retten. Ron war ein sehr kräftiger Mann und sein Schwung reichte aus, Tom über die Glasveranda schlittern zu lassen, dabei fiel er hin, befand sich nun

jedoch nur noch einen Steinwurf weit vom rettenden Beton entfernt. Sebastian und Steffie umfassten seine Arme und zogen ihn schnellstmöglich auf den Beton, gerade rechtzeitig, als sie hörten, wie das Glas zu splintern begann. Ron drehte sich hilflos um, musste jedoch erkennen, dass es für ihn zu spät war. Der Boden unter seinen Füßen gab nach, doch als er fiel, klammerte er sich im letzten Moment an einem Stahlstab feste, der aus dem Hochhaus herausragte. Doch nun hatte er die Wahl, zu warten, bis er zerquetscht würde, oder in die Tiefe zu stürzen, beides bedeutete den sicheren Tod. „Hört mir gut zu“, begann er und richtete damit seine letzten Worte an seine Freunde. „Ihr erinnert euch vielleicht an den Einsatz den die Stadtleitung organisiert hatte, von dem wir eigentlich nichts wissen sollten. Dabei hatten sie Blut von den wichtigsten Personen unserer Zeit entnommen, große Anführer und ihre treuesten Untertanen. Ich habe sie ausgetrickst, als sich mir die Gelegenheit bot, habe ich es geschafft, ihre Ampullen mit eurem Blut zu füllen, dabei ging meine Blutprobe leider kaputt und ehe ich Gelegenheit bekam, sie hinzuzufügen, wurde der Kasten weggesperrt und war für mich unerreichbar. Ich weiß nicht genau, was er bewirkt, aber wenn ich den Gesprächsfetzen, die ich aufschnappte, glauben schenken darf, dann wurde euer genetisches Profil abgespeichert und lässt sich bei Bedarf, zum Beispiel bei der Zerstörung eures Organismus, jederzeit wieder abrufen. Aber bevor...“, weiter kam er nicht mehr. Schon seine bisherige Ansprache hatte ihn große Mühen gekostet und es fiel ihm immer schwerer, sich festzuhalten, des Weiteren kam eine Wand immer näher, es würde nur noch Sekunden dauern, ehe sein Leben ein Ende fand. Das Hochhaus zwang auch die verbliebene Gruppe immer weiter zurück, sie mussten schleunigst verschwinden, wenn sie Rons Schicksal nicht teilen wollten. Als er bemerkte, dass er am Ende war, schenkte er seinen Freunden ein lächeln, er klappte den Mund auf um etwas zu sagen, vielleicht Worte des Abschieds, des Bedauerns oder der Trauer, aber wie seinen vorherigen Satz, sollte die Gruppe nicht erfahren, was er zu sagen hatte. Also schloss er den Mund wieder und ließ los. Ron fiel hinab in die Tiefe, zehn Stockwerke trennten ihn vom Boden, sein Tod war somit unausweichlich, vielleicht in der neuen Welt die beste Art zu sterben. Auf sie alle wartete am Ende der Tod, doch durch seine Verhaltensweise konnte dieser verzögert werden. Noch immer schockiert über Rons Schicksal schob Sebastian die Gruppe in das Treppenhaus. Er trieb sie zur Eile an, ließ sie ihren Schockzustand vergessen und neue Kraft und Zuversicht schöpfen. So kamen sie schnell voran, aus zehn wurden sieben und weniger Stockwerke. Bis sie bei der vierten Etage auf ein Hindernis stießen. Das Hochhaus hatte große Schäden angerichtet, auch ihr Hochhaus war mittlerweile instabil und einsturzgefährdet. Die Treppe war aufgrund von Geröll und Trümmern unpassierbar, so wollte Sebastian die Tür öffnen, doch auch diese leistete Widerstand. Alles war verbogen und verzerrt. Tom packte mit an und gemeinsam brachen sie die Tür auf. Hatte man zuvor die Straße und den Horizont gesehen, waren sie umgeben von Einrichtungsgegenständen und einem Tapeten. Übergangslos waren sie in das angrenzende Hochhaus gelangt. Nun wurde es gefährlich, jeder Schritt musste gut überlegt sein und es war Eile geboten. Sie zogen sich hoch, zur Tür, die das Zimmer mit dem Flur verband und fanden dort ein Loch vor. Diese klaffende Öffnung führte direkt in die darunterliegende Etage. Sebastian sprang wollte die Gruppe schützen und sprang als erstes. Die Frauen folgten ihm und Tom bildete den Abschluss. Doch als er sprang, durchfuhr eine Erschütterung die Konstruktion und sie neigte sich weiter. Der allgemeine Schaden war zu groß und in folge dessen gab der Boden nach. Für einen Moment ruderten sie mit ihren Armen in der Luft, während ihre Beine erfolglos nach einem festen Untergrund tasteten. Die Sekunden dehnten sich, schienen unerträglich lange, ehe der darunterliegende Boden sie abrupt stoppte. Die Luft wich Tom aus seiner Lunge, ließ ihn nach Atem ringen, doch diese war mit Zementstaub vermischt, dies erschwerte die Atmung und die Sicht. Schnell stand er auf und half seiner Gruppe, die ebenfalls noch am Boden lag. Keiner hatte ernsthafte Verletzungen erlitten, so dass sie weiter konnten. Sie suchten sich einen Weg zurück in das Treppenhaus und stiegen weiter die Stufen hinab, hinab in die Sicherheit und Freiheit, ihr einstiges zu Hause war zur Todesfalle geworden und Ron hatte dafür mit seinem Leben bezahlt. Sie kamen gut voran und mussten dann jedoch feststellen, dass einen Meter über dem Boden die Treppe endete, es war als haben Kräfte das Hochhaus an dieser Stelle zerstört, der Gruppe blieb nur der Sprung. Sekunde um Sekunde wurde der Abstand zum Boden größer. Sebastian fasste Mut und sprang als Erster. Anschließend versuchte er die Anderen zu ermutigen. Steffie war die Nächste, Sebastian fing sie auf und ließ sie vorsichtig zu Boden gleiten. Kathi hatte Angst, doch Tom sprach ihr gut zu und

schließlich sprang auch sie. Nur Tom blieb zurück, fühlte sich für Rons tot verantwortlich, eine weitere Seele, die auf ihm lastete und ihn bedrückte. Es war zu verlockend, einfach an Ort und Stelle stehenzubleiben und das unvermeidliche auf sich zukommen zu sehen, jedoch wäre Ron dann umsonst gestorben und das wollte er nicht. „Nein, so kann es nicht enden...“, er machte eine kurze Pause, in der er nach Atem rang und seinem wildpochendem Herzen lauschte, „so darf es nicht enden.“ Und so sprang auch Tom. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf und er gelangte bereits zu der Annahme, dass er es nicht schaffen würde, dass die Distanz zu groß war um zu überleben, denn auch wenn er sich das Bein brechen sollte, wäre dies sein sicheres Todesurteil. Aber all seine Gedanken und Überlegungen waren umsonst, er schrammte sich seinen Arm auf, Blut lief ihm in sein Hemd und Dreck bedeckte seine Wunde, aber er überlebte und die Verletzungen der Gruppe waren gering. Die Tiere waren weitergezogen, davongezogen, wie ein böser Traum und hinterließen ein Bild der völligen Zerstörung. Zu beiden Seiten war die Mauer irreparabel beschädigt worden, den Überlebenden blieb nur die Flucht nach vorn, hinein in eine feindselige und unbekannte Welt. „Das waren Triceratopsiden“, stellte Steffie nüchtern fest. Ihre Freunde nahmen diese Information mit einem kurzen Kopfnicken zur Kenntnis, aber ihnen war nicht nach einer Informationsstunde, denn jeder wusste, was als nächstes geschehen würden und wenn sie sich umsahen, dass war es nur eine Frage der Zeit, bis die Stadt endgültig fiel. Erneut schweiften Toms Gedanken zurück, zu vergangenen Ereignissen, zurück zu den vielen Toten und Verletzten, die sie in der Vergangenheit gesehen hatten. Unwillkürlich kam ihm die Frage, ob die Bewahrung des geschützten Rechtsgutes der öffentlichen Sicherheit und Ordnung um jeden Preis erstrebenswert sei. Ersteres unterteilte man in das individuelle und gemeinschaftliche Rechtsgut. Unter individuellen Rechtsgütern wurden im allgemeinen Dinge wie das Leben, die Gesundheit und die körperliche Unversehrtheit zugeordnet, wohingegen gemeinschaftliche Rechtsgüter Gesetze und Normen umfassten. Hingegen Rechtsgüter der öffentlichen Ordnung lediglich ethische und moralische Regelungen umfasste, die von der Gesellschaft, also von der Allgemeinheit, festgelegt wurden und deren Nichteinhaltung verpönt wurde. Wenn nun die gemeinschaftlichen Rechtsgüter öffentlichen Sicherheit und die öffentliche Ordnung nicht mehr existierten, gab das einem das Recht, anderen Überlebenden auch das letzte verbliebene Gut zu nehmen, nur um selbst am Leben zu bleiben? Dies war eine Frage, die vielfach ausdiskutiert wurde, an denen sich Philosophen und Gesellschaftskritiker heranwagte, doch all die theoretischen Annahmen und Diskussionen waren vergessen, wenn ein Ernstfall eintrat. Tom war froh, Sebastian zu haben, der im Sinne der Gruppe entschied, dabei hatten sie auch Menschen opfern müssen, nur um selbst überleben zu können. Zunächst war er schockiert gewesen, konnte die Tatsache nicht akzeptieren und auch heute noch verfolgten ihn die Bilder der Toten, aber wenn am nächsten Morgen sein Bewusstsein aufwachte, sich die Welt um ihn herum immer deutlicher abzeichnete und er bemerkte, wie sich sein Brustkorb auf einem weichen Bett hob und senkte, dann war er froh, dass er und seine Freunde überlebt hatten. Sie gingen durch die völlig zerstörte Eingangshalle des Hochhauses, vorbei an dem zertrümmerten Informationsschalter, bei jedem ihrer Schritte scharften ihre Füße über Kies und Geröll. Die Decke fehlte, Wände waren zum Großteil abgerissen oder in sich zusammengebrochen. Auf schnellstem Wege kehrten sie zur Straße zurück, dort halfen sich die Menschen gegenseitig, halfen sich hoch, schmiedeten Pläne über das weitere Vorgehen. Einige ergriffen die Flucht, flohen in den Dschungel. Tom wollte sich ihnen anschließen, doch Sebastian hielt ihn am Arm fest und zerrte ihn in die andere Richtung, er wollte mit ihnen in die zerstörte Stadt aufbrechen, in einen Bereich, in dem mehrere Monate kein Mensch mehr war, obwohl er sich direkt nebenan befand, wusste niemand der Anwesenden, was dort auf sie lauerte. Tom war verwirrt, doch wenige Augenblicke später musste er erkennen, dass sein Freund ihm, wieder einmal, das Leben gerettet hatte. Ein Mann half seiner Familie, den Spalt, den die Herde Triceratopsiden hinterlassen hatte, zu passieren, doch ehe er ihnen folgen konnte, seine jüngste Tochter war bereits an den Rand des Dschungels geeilt, um ein Insekt oder ein Schmetterling zu bewundern, raschelte etwas. Ein Heulen, dass alle Gespräche zum Ende brachte und jedem Anwesenden das Mark in den Knochen gefrieren ließ, hallte vom Dschungel her durch die Stadt. Es breitete sich aus, vertrieb die trügerische Hoffnung, die einige wenige hegten und verbreitete erneuten Angst und Schrecken. Sebastian ging weiter, zog Tom weiter mit sich, Kathi und Steffie begleiteten die Beiden. Weitere Menschen, die der Familie folgten, verharrten an Ort und Stelle. Die

Mutter drehte sich um, um ihr Kind vom Waldrand wegzuziehen, es in Sicherheit zu bringen, einen Schutz vorzutäuschen, den sie nicht geben konnte, als sich eine schmale Schnauze durch das Buschwerk schob. Sie war bräunlich geschuppt. Das Kind quiekte überrascht auf, wollte die Schnauze anfassen, mit ihr spielen, da war die Mutter bei ihrem Kind und stellte sich zwischen ihr und diesem fremdartigen Wesen, gerade rechtzeitig, denn im nächsten Moment verschwand die Schnauze, raschelnd zog das Tier seinen Kopf zurück, nur um ein bedrohliches Knurren hören zu lassen. Der Vater erkannte, in welcher Gefahr seine Familie schwebte, wollte ihnen zur Hilfe eilen, ihnen beistehen, doch plötzlich ging alles zu schnell. Links und Rechts sprangen zwei kleine Reptilien aus dem Unterholz. Das auffälligste Merkmal war eine sichelförmige Klaue an ihren Füßen. Die Mutter mit ihrem Kind im Arm zurück, wollte es ihrem Mann übergeben, der schon mit ausgestreckten Armen an der Mauer kauerte, doch plötzlich wurde sie zu Boden geworfen, sie ließ ihr Kind fallen, dass schreiend in den Dreck, wenige Meter vor ihrem Vater, landete. Dieser vergaß jede Gefahr, ließ die klaffende Öffnung im Mauerwerk hinter sich und rannte auf seine Tochter zu. Eines der Tiere schob sich zwischen ihnen, schenkte dem Mann jedoch keine Beachtung, er schien ihn nicht als Gefahr wahrzunehmen. Der Raptor senkte seinen Kopf, die Schreie des Kindes erstarben und als er ihn wieder hob, schimmerte seine Schnauze rötlich. Wie vom Schlag getroffen blieb der Mann wie angewurzelt stehen. Die gesamte Szenerie verschwamm hinter einem Schleier, ein Urschrei entrann seiner Kehle. Seine Frau versuchte sich wieder aufzurappeln, doch etwas war auf ihr, sie spürte den heißen Atem eines der Tiere in ihrem Nacken, wusste nichts von dem Schicksal ihres Kindes, denn ihr Gesicht wurde in den Boden gedrückt. Mit einem Mal durchfuhr ein gleißender, alles verzehrender Schmerz ihren Rücken. Mit größter Anstrengung gelang es ihr, den Kopf wenige Zentimeter zu heben. Sie sah, wie weitere Tiere aus dem Wald kamen und auf sie zu kamen, sie spürte, wie ein Tier an ihrem Bein zog, empfand unerträgliche Schmerzen, als ihre Sehnen und Muskel rissen und wusste instinktiv, dass sie es nicht überleben würde. Doch in all dem Horror, den sie durchlebte sah sie etwas, das ihre Hoffnung machte, sie sah ihren Mann und wusste, dass es eine Chance für ihr Kind gab, mit einem gequälten Gesichtsausdruck versuchte sie ihm deutlich zu machen, dass er fliehen und sie zurücklassen musste, denn nur so hatte ihre Tochter eine Chance. Tom wandte sich ab, verfiel in Sebastians Trott und erkannte, dass sie die Grenze ihres bisherigen Glashauses erreicht hatten, schweigend ließen sie die zerstörte Mauer hinter sich, während Karnivoren hinter ihnen in die Stadt gelangten und all jene, die nicht schnell genug waren, töteten. Sie hatten die fliehende Herde überlebt, um nun aufgefressen zu werden. Deshalb hatte Sebastian einen anderen Weg gewählt, die Raubtiere würden aus dem Dschungel strömen, um alles zu vernichten, was sich nicht wahren konnte und sie waren bei Nichten nicht die Einzigen, die diesen Weg gewählt hatten, immer mehr panisch schreiende Menschen rannte an ihnen vorbei. Zunächst wunderte sich Tom, bis er bemerkte, dass Sebastian das Tempo reduziert hatte. Sie gingen beinahe nur noch. Doch gegen einen inneren Impuls ankämpfend fragte er seinen Freund nicht, weshalb er so handelte, da es ihm äußerst gefährlich erschien, er fügte sich und beobachtete und sah schon kurz darauf, weshalb er andere die Spitze der Flucht einnehmen ließ. Ein Mann mit einem Gewehr rannte an einer Gasse vorbei, Tom konnte sich noch erinnern, dass er gestern am Tresen gestanden und sich lautstark mit Freunden unterhalten hatte, er hob den Lauf und zielte in die Ferne, doch zu einem Schuss sollte es nicht kommen. Ein Raptor sprang aus der Gasse, er war mit 0,80 m kleiner als ein Mensch, jedoch wurde diese Schwäche durch seine Heimtücke und seine Sichelklauen mehr als ausgeglichen. Das Tier flog durch die Luft und warf den erwachsenen Mann mit seinem Gewicht zu Boden, noch während sie fielen begann der Raptor damit, seine Beute zu fressen. „Velociraptoren“, hauchte Steffie schon beinahe ehrfürchtig, sie schien einen ausgeprägten Kenntnisstand über diese Wesen, die schon seit Millionen von Jahren hätten tot sein müssen, zu besitzen, aber für Fragen später noch Zeit, wenn es denn ein später geben sollte. Die Velociraptoren besaßen ein faszinierendes Aussehen, während ihre Gesichtspartien von braunen Schuppen geprägt wurden, waren ihre Körper von einer dünnen Flaumschicht bedeckt und aus ihren Hinterköpfen wuchsen zentimeterlange Protofedern. Während der Raptor fraß, beobachtete er aus aufmerksamen Augen die Umgebung. Doch nun veränderte sich ihr Verhalten, immer mehr Raptoren erschienen und sie verfielen in einen regelrechten Blutausch, sie ließen von ihrer Beute ab und machten weiter Jagt auf die Überlebenden. Die Überlebenden flohen, verließen die Hauptstraße, bogen in Gassen und Gänge ein, viele zu panisch, um einen Plan

für weitere Vorgehen zu haben. In der Ferne sah Tom ihrem ehemaligen Stadtvorsteher, einst die mächtigste Person in ihrem Umfeld, nun im Überlebenskampf gleich. Die Zeit als Vorstand hatte ihm in Anbetracht der gegenwärtigen Zustände nicht gutgetan, seine engsten Vertrauten und Freunde waren geflohen, hatten sich vom ihm abgewandt, oder waren von Raptoren gerissen worden und seine Konditionen waren nicht die Besten. Er stolperte und fiel, stand jedoch jedes Mal erneut auf, sein Wille zu Überleben war ungeheuer stark. Es dauerte jedoch nicht lange, bis Raptoren auf ihn aufmerksam wurden, zunächst einer, doch dann schlossen sich zwei, drei und immer mehr der Jagt an. Sie sprangen nach vorn, schnappten nach ihm und ließen sich anschließend wieder zurückfallen. Sie spielten mit ihm, schoss es Tom durch den Kopf. Hin und wieder sah er, wie Raptoren stehenblieben, um etwas Fleisch hinunter zu schlingen. Schwer verwundet gab ihr ehemaliger Anführer auf, blieb stehen, um sich seinem Schicksal zu stellen, umringt von mehreren Raubtieren. Dabei hatte er jedoch ein wissendes Lächeln auf den Lippen. Er tat Tom leid, wusste nichts von Rons Tücke, die ihn in wenigen Augenblicken wie eine Lawine treffen würde. Raptoren sprangen, rissen ihn zu Boden und begannen an seinen Gliedmaßen zu zerren, fraßen ihn bei lebendigem Leibe. Sein Bauch wurde von einer Kralle aufgeschlitzt. Mit einem Male bemerkte er das, was Tom und seine Freunde bereits wussten, diese Erkenntnis brannte sich in sein Gesicht, verzerrte sein schmerzverzerrtes Gesicht weiter, ließ es zu einer Maske puren Entsetzens verkommen. Diese Maske sollte sich auf seine Züge brennen, mit dieser Erkenntnis starb er und die gierigen Räuber stritten sich um die leblosen Überreste dieser ehemaligen einflussreichen und zukunftsgebenden Person. Doch als Tom, Steffie und Kathi einigen Überlebenden in eine Seitengasse folgen wollten, hielt Sebastian sie auf, er führte sie weiter entlang der Hauptstraße, sie wussten nicht was, sein Plan war, sie konnten ihm lediglich vertrauen. „Was für ein Gemetzel“, hauchte Steffie, als sie sah, dass die Leute, denen sie folgen wollten, von Raptoren gefressen wurden. Nachdem die Velociraptoren aus den Seitengassen kamen, liefen sie schneller, sahen eine Feldstraße in der Ferne, die von der Natur zurückgeholt wurde. Schon in der Blütezeit der Menschen standen diese in einem ständigen Kampf gegen die Natur, sie mussten ihre Straßen regelmäßig erneuern, damit die Natur sie sich nicht zurückholte. Es war ein immerwährender Kampf, den die Natur am Ende für sich entschieden hatte. Der Teer, der sie Erde wie ein Leichentuch überzog, war aufgeplatzt, die karge Erde kam darunter zum Vorschein. Aus den Rissen wuchsen, wie Überlebende, die sich aus ihren Särgen erhoben, Sträucher und kleinere Bäumchen. Aber nicht nur dies war ein Zeichen des Verfalls, die Anzeichen waren unübersehbar und allgegenwärtig. Sie liefen an maroden, heruntergekommenen Häusern und Gassen vorbei, eher Ruinen gleichend. Die Natur war im Inbegriff sich zurückzuholen, was der Mensch sich einst von ihr nahm, ohne menschliches Zutun, ohne seine permanenten Reparaturen und Instandsetzungen rissen die Naturgewalten Stück für Stück, Tag für Tag an den Strukturen und ließen sie verkommen. Die ehemaligen Festungen der Menschheit waren nur noch ein Schatten ihrer selbst. Ihr Ziel kam näher, sie hörten das Zischen der Raubtiere um sich herum, wussten, dass es ihre einzige Chance war, vielleicht zu überleben. Die Straße kam näher, doch sie wollten in den Wald eintauchen, in das Dickicht des Dschungels fliehen, das die Straße umgab, einen Schatten auf sie warf. Vielleicht konnten sie dort auf einen Baum klettern, vielleicht fanden sie einen Ort, den sie gut verteidigen konnten, aber ohne Waffen war dies ein zum Scheitern verurteiltes Unterfangen. Stöcke und Steine bildeten nur eine bedingte Alternative in dieser neuen, menschenfeindlichen Welt. Fast hätte Tom auflachen müssen, als ihm die Frage kam, ob Raptoren in der Lage waren, Bäume hinaufzuklettern, was für eine absurde Überlegung in Anbetracht ihrer gegenwärtigen Situation, galt es doch erst einmal, überhaupt einen Baum zu erreichen. Das Blut pulsierte Tom in den Ohren, niemand sagte etwas, jeder war ganz auf seine Flucht konzentriert. Plötzlich bewegte sich etwas im Busch vor ihnen, die Blätter der Büsche vor ihnen bewegten sich, etwas zerrte an ihnen. Sebastian verlangsamte die Flucht, sich der Risiken bewusst. Eine Schnauze erschien, schob sich sachte durch das Unterholz, eine zweite und dritte folgte. Während die Gruppe näher kam, sprangen drei weitere Raptoren über das Buschwerk hinweg und landeten mit einem dumpfen laut auf der Straße. „Das müssen mindestens drei oder vier Rudel sein, die sich zu einer Jagt vereint haben“, stellte Steffie fest. „Das mag gut sein“, erwiderte Tom, „aber wir müssen an ihnen vorbei und zwar schnell.“ Ihre Möglichkeiten schwanden, einen Blick über die Schulter zeigte, dass ihnen der Rückweg durch weitere Raptoren abgeschnitten war, es blieb ihnen nur die Flucht nach vorn, doch der rettende

Wald schien mit einem Male unsagbar weit in der Ferne zu liegen, doch Sebastian gab nicht auf, ging weiter auf die Raptoren zu. Sie konnten schon das Weiße in ihren Augen sehen, ihre schmalen Pupillen, die sie auf die Gruppe gerichtet hatten, den Speichel, der aus ihren gierigen Mäulern auf den Boden tropfte. Niemand aus der Gruppe rechnete ernsthaft damit, den nächsten Tag zu erleben, sie würden sterben, hier und jetzt. Der Raptor, der in der Mitte der dreiergruppe stand, machte sich sprunghaft, seine sichelförmige Klaue scharfte voller Erwartungen über den Teer, konnte schon förmlich das Fleisch spüren, in das er sich verbohren würde, die Sehnen und Arterien, die er durchtrennen würde. Doch dann änderte sich etwas, ein Knall war zu hören, gefolgt von einer Reaktionsänderung der Velociraptoren. Das mittlere Tier fuhr herum, zeitverzögert folgte auch das rechte Tier, nur das linke behielt die Gruppe weiter im Auge. Tom sah, dass das mittlere Tier getroffen wurde, dass eine Kugel durch sein Bein gedrungen war. Schmerzen schienen dem Tier fremd zu sein, zumindest machte es keine Anzeichen, weitere Schüsse ertönten, trafen das Tier und rissen es zurück, eine Kugel drang durch den Kopf und die Brust, nun wandte sich auch der letzte Raptor der Bedrohung zu, reagierte jedoch zu spät, denn auch er wurde nun unter Beschuss genommen. „Wer ist das?“, fragte Tom, ohne jedoch auf eine Antwort zu hoffen, denn wer auch immer ihre Retter waren, niemand konnte darauf vertrauen, dass sie nur ihretwegen gekommen waren. Alle drei Raptoren lagen auf der Straße, Blut rann aus den vielen Schusslöchern. Tom fragte sich, weshalb sie soviel Munition verschwendet hatten und erhielt kurz darauf die Antwort. Zischend standen die Raptoren wieder auf, schienen unbeeindruckt von den Treffern. Wieder zischten Kugeln durch die Luft, fanden ihre Ziele und hinterließen fleischige Wunden. Die Schützen schienen zu wissen, was sie taten, denn sie schossen scheinbar willkürlich auf die unterschiedlichsten Körperpartien, statt sich nur auf das Gehirn oder das Herz der Raptoren zu beschränken. Hinter ihnen waren die Raptoren verharnt, schienen die Wendung der Ereignisse erst allmählich wahrzunehmen. Vor ihnen fiel der letzte Raptor zuckend zu Boden, sich im Todeskampf windet, spie er eine Mischung aus Speichel und Blut auf die Straße. Eine Gestalt hob sich kurz aus dem Blätterwerk ab. „Wollt ihr hier Wurzeln schlagen oder mir folgen?“, schrie sie der Gruppe zu, ehe sie wieder verschwand, eins wurde, mit dem sich verdichtenden Gestrüpp. Tom, Kathi und Steffie sahen sich verdutzt an, konnten ihr Glück kaum fassen, nur Sebastian schien unbeeindruckt. „Schnell“, rief er seiner Gruppe zu und folgte dem Fremden, die Anderen eilten Sebastian hinterher. Gemeinsam rannten sie über die Straße und verschwanden bereits im Buschwerk. Blätter streiften Tom, etwas verfang sich in seinem Pullover und hinterließ ein Loch, doch er rannte weiter, folgte seinen Freunden, höre ihr Keuchen und Stöhnen vor sich, spürte ihre Nähe, sah den Schweiß an einigen Blättern haften und blieb staunend stehen, als er auf der anderen Seite herauskam. Sie standen vor einem Zaun, die Tür für sie geöffnet. Hinter dem Zaun standen mehrere Personen, in ihrem Schutzanzügen kaum zuerkennen, ob es sich um Frauen oder Männer handelte, aber was spielte das auch für eine Rolle? Sie schienen gut ausgerüstet und organisiert zu sein. Der Zaun der sie umgab ragte mehrere Meter in die Höhe. „Schnell“, rief jemand, Stimmen überschlugen sich, fielen einander ins Wort, es schien eine hitzige Debatte zu geben. Tom und seine Freunde passierten das Tor, das hinter ihnen schallend ins Schloss geworfen und verriegelt wurde. Die Person im Schutzanzug, die sie gerettet hatte, positionierte sich vor ihnen, einen kurzen Moment schien die Zeit stehen zu bleiben. Ohne Vorwarnung entriegelte die Person mit schnellen und gezielten Griffen die Verriegelung des Helmes und zog ihn sich vom Kopf. Es kam das Gesicht einer Frau mittleren Alters zum Vorschein, ihre Stirn war schweißbedeckt, ihre Augen blickten ernst nach vorn, musterten die Gruppe, schienen über ein jeden ein Urteil zu fällen, an Sebastian blieben sie einen Herzschlag länger hängen. Etwas schlug gegen den Zaun, ließ ihn metallisch rascheln. Die Frau fuhr blitzschnell herum und richtete dabei die Waffe auf den Ursprung des Geräusches. Tom musterte die Szenerie, konnte ihr noch immer nicht wirklich etwas Reales abgewinnen, sie wirkte nach wie vor wie ein Traum, wie die Geschehnisse einer anderen Welt. „Helft mir, bitte“, flehte die Frau, Dreck und Tränen verschmierten ihr Gesicht, doch ihre Retterin blieb starr stehen, schien sich zu einer Entscheidung durchringen zu wollen. „Lauf“, sagte sie. „Hier kannst du nicht rein, es ist zu gefährlich, lauf“, wiederholte sie mit Nachdruck. Doch die Frau blieb wie vom Schlag gerührt stehen, musste diese Information verarbeiten. Keinen Moment später wurde die Frau unter einem Schreckensschrei zu Boden gerissen. Ein Raptor verbiss sich in ihrem Genick und schlitzte ihr Rückgrat auf. Strampelnd versuchte die Frau frei zu kommen, doch weitere Tiere kamen

aus dem Buschwerk auf sie zu. Die Soldatin hatte unterdessen das Feuer auf die Tiere eröffnet, versuchte sie fern zu halten. Sie sah das Schicksal der jungen Frau, ihre Abwehrmaßnahmen wurden weniger, ihre Muskulatur erschlaffte, während die Raptoren sich an ihr labten. Immer mehr ausgerüstete Menschen eilten an die Seite ihrer Retterin und eröffneten das Feuer auf die Velociraptoren, die sich nun dem Zaun zuwandten. Ein besonders großes Exemplar, gut einen Kopf größer als die Anderen, sah nach oben und als es den Kopf der Gruppe zuwandte entblößte es seine Zähne, es war Tom, als lächelte es, als verhöhne es die Überlebenden auf der anderen Seite des Zaunes. Einige Raptoren sprangen, segelten durch die Luft. Tom dachte schon an den Anblick, der sich ihnen bot, wenn die Raptoren an dem Zaun abprallten und musste dann jedoch zu seinem Schrecken feststellen, dass sie sich an den Maschen festhielten und nach oben kletterten, dabei entblößten sie jedoch ihren Bauch, den der Trupp sofort unter Beschuss nahm. Es waren acht Frauen und Männer, die mit unterschiedlichsten Waffen auf die Raptoren schossen. Keiner der Räuber erreichte die andere Seite, sie wurden zu sehr verletzt und fielen irgendwann zu Boden, doch dafür starb keiner der Raptoren. Wurde ein Tier zu schwer verletzt, floh es in den Wald und ein anderes Tier erschien. Sebastian eilte davon, auf einen Container zu, aus dem etwas ragte, griff gezielt darein und kam mit einigen Waffen auf seine Gruppe zu. Er überreichte jedem ein vollautomatisches Gewehr, damit sie sich den anderen anschließen konnten. Jedoch konnten sie kaum etwas ausrichten, viele Schüsse gingen ins Leere, sie waren nicht geübt genug, nicht aufeinander eingespielt, zumindest in dieser Hinsicht. Ihre Retter waren hingegen beinahe schon perfekt aufeinander eingespielt, das bemerkte man, denn sie luden nie gleichzeitig nach, so dass ein permanenter Beschuss gewährleistet war. Aber auch ihre Munition würde nicht endlos sein, irgendwann einmal würde sie ihnen ausgehen und dann waren die Raptoren im Vorteil und würden diesen ganz sicher nicht verspielen. Aber zum Glück kam es nicht soweit, es war ein kurzer, heftiger und für die Raptoren blutiger Kampf, doch es gab auf beiden Seiten keine Verluste, irgendwann flohen die Raptoren, verstreuten sich in alle Himmelsrichtungen und hinterließen eine trügerische Ruhe. „Mistviecher“, murmelte einer der Schützen, seine Stimme war gedämpft vom Helm. Die Fremden hatten Steffie, Kathi, Tom und Sebastian zu keiner Zeit völlig aus den Augen verloren, hatten sie non-verbal immer wieder ermahnt, ja keine Dummheiten zu machen. Nun kam die Soldatin auf sie zu und nahm ihnen kommentarlos die Waffen wieder ab, dabei schien es zu einer Konfrontation zwischen ihr und Sebastian zu kommen, nur kurz, ihre Leute bemerkten es nicht einmal, nur die beiden, Steffie, Kathi und Tom. Dann gab Sebastian nach und ließ mit einem frustrierten Seufzer die Waffe los. Nachdem die Fremde die Waffen zurück zu dem Container gebracht, sie kurz, aber fachmännisch, überprüft hatte, legte sie sie wieder zurück an ihren Platz und kam auf die Gruppe zu. Unterdessen reinigten die übrigen Soldaten ihre Waffen, überprüften sie auf Ladehemmungen und kontrollierten das Magazin. „Ich bin Leutnant McNeel“, stellte sie sich Tom und seiner Gruppe mit kühler Stimme vor. Kathi übernahm die Vorstellung ihrer kleinen Gruppe und nachdem sie fertig war, platzte die Frage raus, die Tom seit mehreren Minuten auf der Seele brannte, an dem Stöhnen, das Sebastian herausbrachte konnte er feststellen, dass dieser gehofft hatte, Tom behielte seine Fragen und Gedanken für sich. „Warum haben Sie der Frau nicht geholfen?“, fragte er mit einem leichten Anflug von unterdrückter Wut, verbunden mit der Anspannung der letzten Stunden. Sie schien ein lustloses Lachen zu unterdrücken, dabei spiegelte ihre Miene Anspannung und Bedauern mit. „Das hätte ich sehr gerne, das können Sie mir glauben Herr Flannery, aber es ging leider nicht. Sie haben gesehen, wie knapp wir einer Katastrophe entkommen sind und nun stellen Sie sich einmal vor, das Tor wäre offen gewesen.“ Tom wollte protestieren, konnte nicht akzeptieren, dass ein Leben so leichtfertig verworfen wurde, aber Sebastian kam ihm zuvor. „Ich gehe davon aus, dass Sie ihr möglichstes gemacht haben, Leutnant McNeel und ich bin sicher, dass Herr Flannery nur etwas überspannt ist“, bei diesen Worten sah er Tom tief in die Augen und sein Blick kam einer Mahnung gleich, einer stummen Drohung, dass es Konsequenzen haben würde, wenn er weiter widersprach. Tom wollte erst entgegnen, dass er auch Widerstand geleistet hat, in dem Moment, als sie ihm seine Waffe abgenommen hatte, aber er besann sich eines besseren und nahm stattdessen eine passive Rolle ein. „Gut“, setzte Leutnant McNeel wieder ein, „wenn das nun geklärt wäre, würde ich Sie nun zu dem Leiter dieser Einrichtung bringen.“ Nach diesen Worten ließ sie die Gruppe erneut stehen und ging kurz zu ihrer Mannschaft, sie sprach einige Worte mit ihnen, vereinzelt drangen

Gesprächsfetzen an Toms Ohren. Sie sprachen darüber, ob es klug wäre, die Gruppe in die Basis zu bringen und diskutierten kurz über den Überfall der Raptoren. Sie waren entkommen, hatten mit viel Glück ein Blutvergießen überlebt. Tom versuchte der Gruppe ein zuversichtliches und aufmunterndes Lächeln zu schenken. Sie hatten überlebt, weil sie als Gruppe zusammengehalten hatten. „Wir hatten großes Glück“, brach Steffie das Schweigen. Kathi rückte dichter an Sebastian heran und umklammerte schutzsuchend seinen Arm. „So viele Menschen sind heute ums Leben gekommen und wir konnten nichts dagegen tun“, Bitterkeit schwang in ihrer Stimme mit, legte sich schwer auf ihr Gemüt. „Aber wir haben es geschafft“, erwiderte Steffie nur und lächelte dabei. Jeder ging anders mit der Situation um, während sich einige abkapselten und zugrunde gingen, blühten andere Personen, wie Steffie scheinbar auf. Sebastian stieß Tom in die Rippen, so dass dieser erschrocken zusammenzuckte. „Überlass mir am besten das Reden und mach keine Dummheiten, wir sind hier die Fremden, nicht die, vergiss dies nicht, ansonsten können wir schnell in Schwierigkeiten geraten, aus denen wir so nicht mehr herauskommen“, zischte er Tom ins Ohr und wandte sich schnell um, als Leutnant McNeel auf sie zukam. „Wir brechen sofort auf“, sagte sie ohne Umschweife oder Vorstellung der anderen anwesenden Personen, bei denen es sich ebenfalls um Soldaten handeln sollte, wandte sich anschließend um und ging auf ein anderes Tor zu, öffnete dies und machte der Gruppe deutlich, sich ihr anzuschließen. Das Gespräch kostete Zeit, das wertvollste Gut der Gegenwart. Als die Menschen noch an der Spitze der Nahrungskette standen, klagten sie oftmals über zu wenig Zeit für sich, über zu wenig Zeit zum Leben, doch nun hatten die Überlebenden ein gänzlich anderes Verhältnis zu der Zeit, als noch vor wenigen Jahren. Jeder Moment, jede verstrichene Sekunde war kostbar und unwiederbringlich, darüber hinaus konnte es die letzte sein, da die Chancen durchaus gegeben waren, dass der Tod im nächsten Augenblick kam, sei es in Form eines Dinosauriers oder eines anderen unbekanntes Faktors. Das Motto „Lebe den Moment“, besaß in der heutigen Zeit eine größere Aktualität als zu der Zeit, in der er geprägt wurde. So drifteten seine Gedanken erneut ab, während Tom langsam hinter der Gruppe her trottete. Nachdem Tom als letzter das Tor passiert hatte und ein Soldat es hinter ihm quietschend schloss, und verriegelt hatte, wandte Leutnant McNeel erneut den Kopf in ihre Richtung und holte Tom zurück aus seinen düsteren Gedanken. „Wir hatten Glück, es gibt dort draußen Kreaturen, die den Zaun umknicken könnten, als sei es ein Zahnstocher. Und ihr wärt schuld daran gewesen, hättet diese verdammten Biester zu uns gelockt. Wäre es dazu gekommen, hätten wir fliehen müssen, dann hätte es einen anderen Ausgang der Situation gegeben“, sagte sie mit ausdrucksloser Stimme und starren Augen, in denen Tom für einen winzigen Augenblick so etwas wie Unbehagen oder sogar Furcht entdeckte. Dann verzog sich ihr Gesicht zu einer Fratze, aus der der Zynismus nur so herausstach. „Willkommen in dieser neuen Welt.“